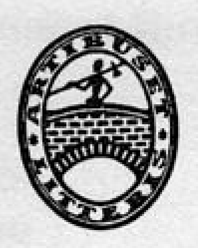
Der 10. April 1938 in der Deutschen Geschichte

Rede, gehalten vor den Dozentenschaften
der Münchener Hochschulen

von

Karl Alexander von Müller



Verlag F. Bruckmann, München

Anläßlich der durch die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reiche vollzogenen Gründung Großdeutschlands veranstaltete der NSD. Dozentenbund, Gau München-Oberbayern, am 7. April 1938 in der Großen Aula der Universität eine Kundgebung der Dozentenschaften der gesamten Münchener Hochschulen (Universität, Technische Hochschule, Akademie der Tonkunst, Akademie der bildenden Künste, Akademie für angewandte Kunst und Hans-Schemm-Hochschule).

Der Präsident der Bayer. Akademie der Wissenschaften Pg. Prof. Dr. Karl Alexander von Müller hielt die Feierrede. In ihr ist die lebendige Verbindung des großen geschichtlichen Geschehens unserer Zeit mit dem Schicksal der Vergangenheit in ihrer ganzen Tiefe und Bedeutung aufgezeigt. Aus deutschem Herzen und aus dem Geiste deutscher Wissenschaft ist die begeisternde Rede des großen Historikers gesprochen, die der Dozentenbund hiermit der Öffentlichkeit übergibt.

Hauptstadt der Bewegung 1938
Am Geburtstage des Führers

Ernst Bergdolt
Dozentenbundsführer der Universität

Druck von F. Bruckmann KG., München 1938
Printed in Germany

Zweierlei muß zusammenkommen, hat Friedrich Nietzsche einmal gesagt, damit ein Ereignis Größe habe: „der große Sinn Derer, die es vollbringen, und der große Sinn Derer, die es erleben. An sich," sagt er, „hat kein Ereigniß Größe, und wenn schon ganze Sternbilder verschwinden, Völker zu Grunde gehen, ausgedehnte Staaten gegründet und Kriege mit ungeheuren Kräften und Verlusten geführt werden: über Vieles der Art bläst der Hauch der Geschichte hinweg, als handele es sich um Flocken. Es kommt aber auch vor (fährt er fort), daß ein gewaltiger Mensch einen Streich führt, der an einem harten Gestein wirkungslos niedersinkt; ein kurzer scharfer Wiederhall, und Alles ist vorbei." Auch von solchen gleichsam abgestumpften Ereignissen wisse die Geschichte später beinahe nichts mehr zu melden. Und so überschleiche jeden, der ein großes Ereignis herankommen sehe, die Sorge, ob die, welche es erleben, seiner auch würdig sein würden.

Sie fühlen alle, was diese Worte heute für uns besagen. Die tatsächliche Größe der Ereignisse, deren mitlebende Zeugen wir sind, steht außer Zweifel. Immer sichtbarer für jeden, der seine Sinne nicht künstlich verschließt — auch außerhalb unseres eigenen Volkes, über die ganze Welt — wächst die Größe dessen, der sie vollbringt. Worauf das deutsche Volk selbst in diesen Tagen antwortet, ist die Frage, ob es dessen würdig ist, was es jetzt erlebt, ob es den gewaltigen Taten und Ereignissen den lebendigen Widerklang gibt, der ihnen in seiner Geschichte die volle Größe und den ewigen Widerhall verleiht.

Mit atemraubender Schnelligkeit, so hat der Führer selbst neulich hier gesagt, haben die Ereignisse der letzten Wochen sich vollzogen: so rasch und überwältigend, daß die Besinnung der Umwälzung kaum zu folgen vermochte. Sechseinhalb Millionen Deutsche, herrliche Kern-

länder unseres Volkstums, die Heimat des Führers selbst, beinahe über Nacht heimgekehrt in ein gemeinsames deutsches Reich. Eine der letzten und zugleich eine der grausamsten und listigsten Fesseln der Pariser Vorortdiktate, die unsere Zukunft lähmen sollten, für immer zersprengt. Ein jahrhundertalter Traum deutscher Sehnsucht erfüllt. Vollendet, wie mit einem Zauberschlag vollendet, worum nun seit vier Menschenaltern, seit dem Zerfall unseres ersten Reiches in der napoleonischen Zeit, jede Generation unserer Väter von neuem gerungen hat und was keiner von ihnen bisher gelungen war: der Aufbau eines geschlossenen und mächtigen großdeutschen Reichs. Wir wissen den endgültigen Namen heute noch nicht, den dieses Reich führen wird. Aber schon in dieser vorläufigen Prägung „Großdeutsches Volksreich" liegt, ähnlich wie im Namen des Nationalsozialismus selbst, durch die Spannungen, die er zusammenbindet, eine gewaltige werbende Kraft. Denn dieser Name sagt, daß es weder ein übernationaler Staat mehr ist wie einst unser altes „Römisches Reich deutscher Nation", noch auch ein bloßer Staat eines Stammes oder eines Einzellandes, oder einer Dynastie, derengleichen jenem alten Reich vorangingen und nachfolgten: sondern ein Staat des deutschen Volkes selbst; und zwar nicht eines willkürlich abgegrenzten Teiles von diesem Volk, der bewußt auf die Verbindung, auf den Schutz der übrigen Teile verzichtete, wie das beim Bismarckischen Reich der Fall war, sondern ein großdeutscher Staat: ein Staat, zum erstenmal in der ganzen Geschichte ein rein in sich geschlossener Staat des ganzen großen deutschen Volkes im Herzen von Europa.

Mit diesem Ausbau hat der nationalsozialistische Staat, durch seine eigene unerhörte Kraftzusammenballung, nach fünf Jahren einen Höhepunkt der politischen Entwicklung unseres Volkes erreicht. Unwillkürlich schweift der Blick dessen, der diese Entwicklung kennt, rückwärts in die tiefen Schluchten, die sie durchschritten hat, auf die steilen, zersplitterten Gipfel, die hinter diesen Schluchten und zwischen ihnen immer wieder stolz sich emportürmen.

Wir Älteren denken zuerst wohl der letzten erschütternden Höhen und Tiefen unserer Geschichte, die wir selber erlebt. Der unvergeßlichen Tage des Sommers 1914, als unser Volk, inmitten einer Übermacht von Gegnern, die jedem nüchternen Auge vernichtend erscheinen mußte, aufatmend sich erhob und den Kampf um sein Leben und seine Zukunft gegen alle aufnahm: über alle wirtschaftlichen und sozialen, alle politischen und weltanschaulichen Gegensätze hinweg, in der Not, aus sich selbst heraus, urplötzlich zu einer Einheit zusammengeschmiedet: so wunderbar, daß es möglich schien, die gefährlichsten Schäden, an denen es gelitten hatte, die soziale Zersetzung und Zwietracht, den Mangel an großen gemeinsamen wegweisenden Zielen, aus dem besten Kern seines Wesens heraus zu heilen. Aber dieser einzigartige, einmalige Augenblick ging vorüber — ungenützt!

Und dann — im Gedächtnis von heute unmittelbar daneben — die düsteren, hoffnungslosen Tage des Herbstes 1918: als jene wunderbare, gefühlsgeborene Einheit von 1914 in vier furchtbaren Kriegsjahren völlig zerfallen war, weil ihr der Führer fehlte; als unser Volk, führer- und richtungslos, auseinanderbrach, seinen Gegnern, denen es vier Jahre lang im Feld siegreich widerstanden hatte, zur Beute — jene Wochen, als der Bismarckische Staat ins Wanken kam, die parlamentarische Demokratie das Ruder ergriff, der Marxismus wie im Dammbruch das Land überschwemmte: der deutsche Kaiser aber flieht über die Grenze, das deutsche Heer wird auf feindlichen Befehl aufgelöst, die deutsche Flotte wird ausgeliefert; und dann werden dem waffenlos gemachten Volk ringsum alle seine Grenzen aufgerissen, zehn vom Hundert seiner Mitglieder werden von ihm abgesprengt, seine ganze überseeische Stellung wird vernichtet, eine übermenschliche wirtschaftliche Last wird dem zerstückelten und geschwächten Körper aufgeladen, und das innere Leben des abgequälten, abgestumpften und enttäuschten Volkes versinkt in Revolte, Bruderzwist, Parteistreit.

In diesen trüben Zeiten nach dem Zusammenbruch war es wohl, daß den meisten von uns Älteren sich zuerst wieder ein wirklicher Blick

aufgetan hat auch in den früheren, tausendjährigen politischen Leidensweg unseres Volkes. Von 1870 bis zum Weltkrieg hatte das Bismarckische Reich im Grunde ja wie in einer rings ummauerten, geschützten Festung gelebt, mit einem rundum begrenzten, abgeschlossenen Ausblick. Das Gefühl einer lebendigen geschichtlichen Zusammengehörigkeit hatte kaum mehr weiter zurückgereicht als bis 1866 oder 1862. Schon das Jahr 1848 lag in einem gewissen undeutlichen Nebel; wenn man weiter zurücksah, zerspaltete sich der große Strom der einheitlichen deutschen Geschichte in eine Vielzahl von Ästen, die oft kaum mehr zusammenzugehören schienen; und was gar noch darüber hinaus lag, in fernen Jahrhunderten — ging uns das überhaupt noch viel an? Jetzt erst, als die Mauern, die uns geschützt hatten, eingestürzt waren, sahen wir über ihre Trümmer, durch die Breschen, die in ihnen klafften, wieder zurück in die Tiefen unserer eigenen völkischen Vergangenheit: in die Tage der napoleonischen Fremdherrschaft auf unserem Boden, die sich nun zu erneuern schienen, in den blutigen Feuerschein eines dreißigjährigen Bruder- und Bürgerkrieges, den unser Volk bereits einmal erlebt, in die geistigen und sozialen Zerrissenheiten der Reformationszeit, in die jähen Schicksalsschläge, die unser Mittelalter wie mit grellen Blitzen erhellen und verdunkeln. Alle unglücklichen Geschlechter unserer Vorfahren, die wir vorher im Wohlstand vergessen oder über die wir uns so hoch erhaben gedünkt hatten, schienen uns damals mit einem traurigen Lächeln zu begrüßen, die aus den Zeiten der Hussitenkriege und des Westfälischen Friedens, die vom Zerfall des alten Reichs und die von Jena und Auerstädt: wir fühlten uns plötzlich als ihre Verwandten. Und wir fragten uns: War der Zusammenbruch, den wir selbst erlebten, dieser furchtbare äußere und innere Zusammenbruch von Deutschland und Österreich zugleich, war er nicht wirklich einer der schwersten in unsrer ganzen Geschichte — an dramatischer Kraft und Plötzlichkeit dem Untergang der Hohenstaufen zu vergleichen, an innerer Widerstandslosigkeit beim Einsturz den Zeiten Napoleons, an Gefahr für den Gesamtbestand

unsres Volkes dem Dreißigjährigen Krieg? Von einer der stolzesten Erhebungen unsrer Geschichte schienen wir jählings, wie in einem einzigen Fall, wieder in eine ihrer untersten Tiefen hinabgestürzt.

Und fünfzehn Jahre nach diesem Sturz erhebt sich aus diesem, immer noch seinen Nachbarn gegenüber so gut wie waffenlosen und nach außen ohnmächtigen und durch Diktate gefesselten Volk, einem Volk mit über sieben Millionen Arbeitslosen, mit ein paar Dutzend Parteien und sich bekämpfenden Landesregierungen, erhebt sich eine neue Staatsbildung. Inmitten einer mißgünstigen oder gegnerischen Welt ergreift sie die Zügel. Und sie beseitigt in wenigen Jahren die Arbeitslosigkeit; sie macht unser Volk wieder waffenstark und waffenfroh; sie zerreißt die aufgezwungenen Fesseln, eine nach der andern, und wirft sie zerrissen zu Boden; sie führt Deutschland gleichberechtigt wieder ein in die Reihe der Großmächte der Erde — und nach fünf Jahren befreit sie, ohne Krieg, wie in einem Frühlingssturm weniger Tage, sechseinhalb Millionen der gewaltsam und widerrechtlich abgesperrten Volksgenossen und heilt eine der bittersten Wunden unserer Geschichte. Das schönste politische Traumbild unsrer Jugend steht als Wirklichkeit vor unsern Augen und gibt Krieg und Zusammenbruch, gibt allem, was wir erlebt haben, einen neuen Sinn.

Wir wissen alle: Es ist *ein* Mann gewesen, der dieses Licht in das deutsche Dunkel gebracht hat: ein Mann, dessen fanatischer Glaube und magische Willenskraft imstande waren, ein ganzes Volk aus Not und Erniedrigung wieder aufzureißen; ein Mann, dessen innere Stärke im Kampf um seine Ideen Seelenspannungen, Gefahren und Anstrengungen durchhält, die jeden andern zerbrechen würden; mit einem Willen, der über sein eigenes persönliches Erdendasein weit hinausreicht und der deshalb fähig ist, Leistungen zu vollbringen, die für ein ganzes Volk notwendig, aber die nur ihm allein möglich sind, die ohne ihn undenkbar wären, — in wenigen Jahren das zu erfüllen, was sonst die Arbeit von Jahrhunderten genannt wird.

Ich habe vor einigen Jahren einmal an diesem Ort gesagt: Stellen wir uns nur einen Augenblick vor, wir könnten in unseren Geschichtsbüchern lesen, beim Untergang der Hohenstaufen, oder am Ende des Dreißigjährigen Krieges, oder beim Zerfall des alten deutschen Reiches 1806, von denen wir eben sprachen, wäre ein einfacher Mann aus dem Volk aufgestanden, ohne irgendeine Macht hinter sich, um diesen Katastrophen die Stirne zu bieten: und fünfzehn Jahre später wäre dieser Mann wirklich der Führer des deutschen Volkes gewesen, wenige Jahre darauf der Erneuerer und Vollender des deutschen Staates. Das ist es, was unser Geschlecht in den letzten zwanzig Jahren hat erleben dürfen — es wird manchen späteren Geschlechtern vielleicht wie eine Sage oder eine Dichtung erscheinen.

Es ist kein Zufall, wenn die jetzige Wahlkampfreise Adolf Hitlers durch ganz Deutschland zu einem einzigen und einzigartigen Triumphzug in unserer Geschichte geworden ist. Nicht nur räumlich und zeitlich: in wenigen Tagen, in knapp zwei Wochen von Königsberg über Berlin und Hamburg nach Köln, über Frankfurt und Stuttgart nach München, Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Salzburg, Linz nach Wien; sondern durch den unermeßlichen Jubelsturm der Massen in Stadt und Land, der diese Fahrt begleitet, in jedem Gau vom Norden zum Süden, vom Westen zum Osten: es ist das tiefe, instinktive Gefühl des Volkes von dem Wunderbaren, das in diesem Lebenslauf und seinem Werk liegt, und es ist zugleich der sinnfällige Ausdruck der neuen Tatsache, daß durch diesen Mann das deutsche Volk selbst in all seinen Schichten zum erstenmal aus sich heraus jetzt seinen Staat baut.

Darf ich als Historiker versuchen, mit wenigen Worten zu umschreiben, was das in unserer Geschichte bedeutet? Sie erinnern sich alle an den mühereichen, seltsam verschlungenen Werdegang unserer politischen Entwicklung. An welchem Punkt sind wir jetzt angelangt?

Da tauchen im vollen Tageslicht der überlieferten Geschichte zuerst wohl die germanischen Stämme der Völkerwanderung vor uns auf

— jene Völkerschaften von Helden und Kindern, hochbegabte politische und militärische Führer an ihrer Spitze, wie sie, von bittrer Not und verwegenem Tatenmut über die Grenzen einer verfallenden, aber immer noch großartigen Welt getrieben werden, wie eine unermeßliche Springflut, die ihre Wellen weißer Leiber bis an die Enden der damals bekannten Erde ergießt: jene Zeiten, da abenteuernde Scharen von Goten auf der Ebene von Troja lagern, da fränkische Reiter zwischen Euphrat und Tigris traben, Geschwader von Sachsen und Alemannen mit ihren Rossen im arabischen Sand liegen und Feldwachen von Quaden unter den Palmen der Oasen in Afrika. Wir denken heute dabei an die deutschen Soldaten unterm Stahlhelm im Weltkrieg, die vielfach an den gleichen Stätten wieder standen. So weit sind damals die frühen Verwandten unseres Blutes kämpfend und stürmend bereits vorgedrungen — ohne das Errungene festhalten zu können. Die meisten von ihnen waren eingebrochen auf den Boden des sich zersetzenden römischen Reichs, in die mächtigen Trümmerfelder der mittelmeerischen antiken Welt, und wurden vom Chaos ihrer Auflösung mitverschlungen. Gewaltige Heldenlieder und erschütternde Trauerspiele, die in der Ferne verklingen.

Dann treten unter den Franken und den deutschen Bauernstämmen im Osten des Rheins, auf unserem deutschen Boden, auf dem europäischen Boden zuerst wieder eigene Staatsbildungen von Dauer auf. Auch sie alle aber übernehmen vom Süden her einen Teil des antiken Erbes, auch über sie alle breitet sich von Rom her das Christentum aus — und auf der Ebene dieser beiden Erscheinungen, des antiken Erbes und des Christentums, so hat es der Führer selbst einmal formuliert, vollzieht sich dann viele Jahrhunderte lang die staatliche, die organisatorische Zusammenfassung dieser germanischen Stämme zu einer deutschen Nation: wie nebenan, aus denselben Grundelementen, aber in immer wechselnder Verbindung, das englische und, mit viel stärkerer Beimengung anderer, mittelmeerischer Rassen, auch das französische, das italienische, das spanische Volk sich gebildet haben.

Unser Weg aber war politisch weitaus der schwerste von allen. Sie wissen, wie gewaltig erst der karolingische, dann, vor tausend Jahren jetzt, der ottonische Staat sich aus dieser werdenden germanisch-romanischen Völkerwelt emporhob, wie kein Zufall, sondern die tiefsten Notwendigkeiten dieser Zeit beide über die Alpen, nach Italien führten. Unser Volk aber, dessen erste große Staatsbildung sich alsbald, in den Zeiten ihrer höchsten Macht, von Sizilien bis Dänemark, von Palermo bis Riga erstreckte, war damals aus seinen alten Stämmen noch kaum in sich selber zusammengeschlossen, noch fast ohne gemeinsames völkisches Bewußtsein. Ohne Übergang beinahe fand es sich aus der Enge des Stammeslebens versetzt in die Weite eines abendländischen Imperiums. Lange Jahrhunderte, bis nah an unsere Gegenwart heran, hat dieser jähe Wandel in unserm politischen Denken und Empfinden noch nachgewirkt; der Partikularismus der Enge stand da immer noch dicht neben dem Kosmopolitismus der Weite, unvermittelt, ohne die natürlichen Zwischenglieder eines Gesamtvolkes, eines eignen, in sich geschlossenen Nationalstaates, die sich bei uns erst viel später und lange Zeit viel schwächer entwickelt haben als bei andern Völkern.

Denn als dieses erste übernationale mittelalterliche Reich der Sachsen-, der Franken- und der Schwabenkaiser um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ins tiefste erschüttert wurde, da trat an seine Stelle nicht etwa eine kleinere, aber auf sich selbst beschränkte und einheitlichere Staatsbildung, im Gegenteil. Im Schatten des Niedergangs der alten Kaisermacht schossen die Dutzende, schließlich die Hunderte von dynastischen oder städtisch-republikanischen Landesstaaten auf, die nun über ein halbes Jahrtausend unserer Vergangenheit mit ihren Nebenbuhlerschaften, Grenzfehden und Erbfolgekriegen erfüllen. Ihnen gegenüber aber steht zunächst keine überragende, einigende politische Gewalt mehr. Was vom Kaisertum übriggeblieben, ist nur mehr der Schatten von einst, selber ein Spielball partikularistischer Eifersucht. Jedoch die übernationalen, universalen Ansprüche und

Bindungen dieses kaiserlichen Namens bestehen noch fort. Und unbändig drängt auch die Kraft des zersplitterten Volkes in all seinen einzelnen Ständen noch weit über die eigenen Grenzen hinaus. Denn diese Jahrhunderte der schlimmsten deutschen Zerklüftung sind ja zugleich die Jahrhunderte der großen Nordostkolonisation, die Jahrhunderte des Deutschordens und der Hansa, die ihre Kontore ausbreitete von Nischni-Nowgorod bis Bergen, Brügge und London, sind große Jahrhunderte des deutschen Bauerntums, Jahrhunderte, in denen der deutsche Adel in seinen Dynastengeschlechtern ganz Mitteleuropa beherrschte vom Apennin bis zur Düna und zum Belt. Es sind die Jahrhunderte, in denen unser Volk rein räumlich die größte Ausdehnung in Europa gewann, die es bisher in seiner Geschichte besaß, die Jahrhunderte, von deren innerer Lebenskraft fast alle unsre alten Dome, Rathäuser und Burgen uns erzählen. Aber wie viel von dieser Ausbreitung ging dem zersplitterten Volk hoffnungslos wieder verloren, wie viel von dieser unerschöpflichen Volkskraft ist wieder, in tausend Rinnsalen, verströmt in die Ferne.

Und als sich endlich im Lauf dieser Jahrhunderte aus der unübersehbar aufgeteilten deutschen Staatenwelt dennoch allmählich wieder einige wenige bleibende beherrschende Mächte herauskristallisierten, da war es wiederum unser Los, daß nicht ein, sondern zwei führende Staaten aus dieser Verwirrung aufstiegen: zwei ganz verschiedene Möglichkeiten deutscher Staatsbildung im Norden und an der Donau. Auch jetzt wieder, welche Kraft dieses Volkes, das noch mitten in seiner größten Aufspaltung zwei Großmächten von europäischem Rang das Leben geben konnte, aber auch jetzt wieder welcher neue Kraftverlust des Gesamtvolkes in diesem Nebeneinander und Gegeneinander seiner beiden stärksten Einzelmächte. Wie viele Anstrengungen, wie viele Opfer in dieser Nebenbuhlerschaft noch in den beiden letzten Jahrhunderten, um den Volksgenossen niederzuringen und zurückzudrängen, allzuoft zum Vorteil fremder Mächte, die sich daneben erhoben.

Und als vor hundertdreißig Jahren, im Zeitalter Goethes und Schillers, Kleists und Kants, Fichtes und Beethovens, nach dem völligen Zusammenbruch des morschen alten Gesamtreichs, unter dem Druck der Fremdherrschaft, über ganz Deutschland hin, durch alle seine Einzelstaaten ohne Ausnahme zum erstenmal wieder ein stolzes Bewußtsein der nationalen Einheit, die leidenschaftliche Sehnsucht nach einem neuen, einheitlichen deutschen Staat emporloderten: da stand ihnen gegenüber nicht nur die mißgünstige Gegnerschaft aller fremden Mächte des Erdteils, sondern auch noch die nachwirkende Vergangenheit dieser eigenen dynastischen Jahrhunderte, der Widerstreit des hohenzollerischen und des habsburgischen Staates, der Dualismus von Preußen und Österreich. Noch zwei Menschenalter später zwang dieser Widerstreit Bismarck, den neuen Staat, den er schuf — den ersten reindeutschen Staat in unserer Geschichte — nur auf das sogenannte Kleindeutschland zu beschränken und Millionen unserer Volksgenossen von ihm auszuschließen. Er zwang ihn, dies Reich vor allem auf die Staatsmacht und nicht auf das Volkstum aufzubauen. Er begleitete das Schicksal dieses Reiches, im deutsch-österreichischen Verhältnis, bis in den Weltkrieg und den Zusammenbruch an dessen Ende.

Heute, zwanzig Jahre nach dem Sturz der alten Dynastien selbst, heute zum erstenmal ist auch diese Kluft unserer Vergangenheit völlig überbrückt, ist das letzte schwere Vermächtnis der halbtausendjährigen einzelstaatlichen Zersplitterung unsres Volkes abgeschlossen. Ein Österreicher an der Spitze des Deutschen Reiches meldet vor der Geschichte an, daß er seine engere Heimat wieder in den deutschen Gesamtstaat eingefügt und diesen damit ausgebaut hat zu einem großdeutschen Reich. Derselbe Mann, der vor fünf Jahren über dem Grabe Friedrichs des Großen das hohe preußische Erbe unsrer Geschichte übernahm, führt diesem Reich nun auch die vollen Kräfte und die größten Überlieferungen und Aufgaben des deutschen Österreichs wieder zu, wie er neben ihnen auch die Kraft und Überlieferung aller andern deutschen Gaue zurückgeleitet hat in das eine große gemeinsame Bett.

Zum erstenmal nach über tausendjährigem Ringen ist wenigstens die geschlossene Kernmasse des deutschen Volkes in Mitteleuropa fest zusammengefaßt in einem einzigen, reindeutschen, völkischen Staat. Das ist der geschichtliche Sinn dieser Tage.

Mit dieser endlichen politischen Vereinigung unseres Volkes, ohne alle fremden Bindungen, hebt ein neuer großer Abschnitt unsrer Geschichte an. Bald wird der Wiederanschluß Österreichs, der diese Vereinigung begründete, der Welt ebenso selbstverständlich vorkommen wie uns selbst. Aber wir wollen in dieser Stunde nicht vergessen, wie schwer, wie gefahrenreich er noch bis zuletzt war. Wer von uns allen hätte noch vor vier Wochen zu hoffen gewagt, ihn so bald, so glücklich zu erleben? Wir wollen nicht vergessen, daß es erst wenige Jahre her ist, daß diesem Österreich, das nun untrennbar mit uns verschmolzen ist, sogar noch verboten wurde, sich auch nur Deutsch-Österreich zu nennen! Daß dieser deutsche Staat, nach den Bestimmungen, die ihm und uns aufgezwungen waren, wenn er seine Vereinigung mit dem Mutterland wünschte, eigentlich erst den Völkerbund hätte bitten müssen, diese Verträge wieder zu überprüfen und gegebenenfalls zugunsten eines Anschlusses zu revidieren — wenn er sich nämlich davon überzeugen könnte, daß sonst der Friede Europas gefährdet würde! Und wir wollen auch nicht vergessen, daß es erst wenige Jahre her ist, daß man auch bei uns im Reich, wenn man vom Anschluß sprach, meist zuerst noch Berechnungen begegnete wie: Aber welcher Partei, welchem Bekenntnis, welchem Sonderinteresse wird dieser Anschluß vor allem zugute kommen? Daß auch Einsichtige, die den Anschluß ersehnten, noch bis vor ganz kurzem sich besorgt fragten: Aber wird er denn außenpolitisch möglich sein? Können wir ihn denn innerpolitisch vertragen? Wie soll er wirtschaftlich bewältigt werden? Wie kann man ihn staatsrechtlich gestalten? Wird es nicht am Ende doch wieder eine neue Mainlinie geben? Wird er nicht dazu beitragen, Deutschland wieder nach Nord und Süd, in eine katholische und eine protestantische Hälfte zu teilen? Wird er uns nicht alle Nachbarn Öster-

reichs, Italien und Ungarn und Südslawien, zu Feinden machen? Und auch Gutmeinende und Einsichtige glaubten oder fürchteten, es würde notwendig sein, sich vielleicht noch auf lange hin nur mit teilweisen, schrittweisen Annäherungen von Fall zu Fall zu begnügen.

Heute wissen wir, daß keine dieser Sorgen mehr eine wirkliche Rolle spielt. In diesem Reich ist keine Möglichkeit mehr für eine Maingrenze, keine Möglichkeit mehr für einen Partikularismus von Stämmen, von Ständen, von Parteien, von Bekenntnissen. Stufe um Stufe seit 1933 hatte der Führer Deutschland selbst wieder emporgehoben zu wirtschaftlicher, militärischer, politischer Macht. Schritt für Schritt hatte er die außenpolitischen Voraussetzungen für den Zusammenschluß geschaffen. Er allein wußte, wie tief, trotz aller künstlichen Absperrung, unter allem grausamen äußeren Druck in Österreich, trotz ihm und vielleicht gerade durch ihn, die innere Gemeinschaft bereits geworden war. Ein Ruf, wie die Stunde gekommen war, und die Scheinmächte stoben auseinander wie Nebelschwaden, die Gespenster von gestern waren verschwunden, und die unwiderstehliche Wirklichkeit eines einigen Volkes stand vor den Augen der Welt. Man kann Grenzpfähle wohl in den geduldigen Leib der Erde rammen, aber nicht in den lebendigen Strom des Blutes und der Geschichte.

Mit tiefer Dankbarkeit aber denken wir in dieser Stunde auch dessen, was unsre österreichischen Brüder gelitten haben. Sie erlauben es dem Historiker, daß er auch hier noch kurz weiter zurückgreift als in die letzten schweren, brudermörderischen Bedrängnisse, die wir kennen. Seit 1866 hatten die Deutschösterreicher im Grund die Rechnung für die Einheit und für den Aufstieg des übrigen Deutschlands bezahlt. Ihre Ausstoßung aus der alten Gemeinschaft war die Voraussetzung dafür, daß diese Einheit überhaupt geschaffen werden konnte; und die Sicherung und der Aufstieg des Bismarckischen Reichs waren nur möglich, indem sein Schöpfer bewußt auf einen Schutz der Deutschen in Österreich verzichtete. Und doch, nie hätten sie diesen Schutz nötiger gehabt als gerade jetzt, als der Habsburgische Staat vollends aus dem

deutschen Gesamtverband austrat. Denn eben damit sank automatisch auch ihr eigenes Gewicht innerhalb dieses Staates. Sie waren für diesen nun nicht mehr die selbstverständliche Leibwache unter den verschiedenen Völkern, die er beherrschte. Schon seit 1848 hatte der Aufstand und der Kampf der kleineren Nationalitäten in diesem alten dynastischen Völkerbund eingesetzt. Mit allen Mitteln der neuen Rassen- und Massenbewegungen trieben seine Führer ihn nun weiter voran: gegen die Deutschen in Österreich war er vor allem gerichtet. Und schien es damals nicht, als wäre die völkische Leidenschaft dieser kleineren Nationalitäten noch jünger, noch unverbrauchter und stoßkräftiger als die der österreichischen Deutschen, die vielfach noch am Alten hingen, in denen die Anhänglichkeit zum Gesamtstaat und das großdeutsche Volksgefühl oft noch bitter miteinander rangen? Und fast hinter jeder dieser Nationalitäten, nur nicht hinter den Deutschen, stand schützend eine auswärtige Macht.

Der Zusammenbruch von 1918, die Aufteilung des Habsburgerreiches unter seine verschiedenen Völkerschaften und ihre neuen Staaten, befreite dann auch das österreichische Deutschtum von jeder alten Bindung. Es blieb verstümmelt zurück, wirtschaftlich verarmt, aus vielen Wunden blutend; aber es war jetzt ein reindeutsches Staatsgebilde — wer konnte ihm wehren, daß es sich nun auch mit seinem Volk verbände? Schon am 12. November 1918 verkündigte seine Nationalversammlung, die damals noch die gesamte Bevölkerung des alten Österreichs, also auch die Sudetendeutschen, vertrat: „Deutsch-Österreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik.“ Das war am Tage nach der Unterzeichnung des furchtbaren deutschen Waffenstillstandes. Gerade jetzt, in der Stunde des Unglücks, setzte der damalige österreichische Kanzler hinzu, „soll unser deutsches Volk in allen Gauen wissen: Wir sind ein Stamm und eine Schicksalsgemeinschaft“. Aber Berlin, das damalige Berlin der Volksbeauftragten, ergriff diese Hand nicht. Und das Diktat von St. Germain im Sommer 1919 bestätigte, daß von den zehn Millionen Deutschöster-

reichern noch einmal vier Millionen aus geschlossener Siedlung herausgerissen und der Herrschaft fremder Nachbarn unterworfen wurden und nahm dem verbleibenden „Vertragsösterreich" das Recht der nationalen Selbstbestimmung, unter dessen Verheißung für alle die Waffen niedergelegt worden waren.

Trotzdem erstritten sich die Kärntner in siebenmonatigem Freiheitskampf, daß sie bei ihrem Deutschtum verblieben. Trotzdem stimmten 1921 bei einer freiwilligen Volksabstimmung im Land Tirol 98,6 vom Hundert, im Land Salzburg 99 vom Hundert für den Anschluß an Deutschland. In der Steiermark und den andern Bundesländern mußte die gleiche Kundgebung des Volkswillens durch amtliche Verbote unterdrückt werden. Selbst der damalige Bundeskanzler Seipel, der diese Verbote auf fremden Befehl aussprach, gab zu, daß im gesamten Österreich, das stark verjudete Wien miteingeschlossen, mindestens 90, vielleicht 95 vom Hundert die Vereinigung mit Deutschland wünschten. Aber weder die damalige deutsche, noch jetzt auch die österreichische Regierung, obgleich sie sich beide Volksregierungen nannten, hörten die Stimme des Volkes; und weder die eine noch die andere war willens und fähig, nach der Stimme des Volkes zu handeln. Ein Glück, daß auch die Gegner nicht klüger und nicht entschlossener waren! Daß der Völkerbund, der Österreich jetzt wirtschaftlich in seinen Schutz zu nehmen versprach, zwar eben noch verhinderte, daß es an Erschöpfung zugrunde ging oder in letzter Verzweiflung sich erhob, aber — da er es von Deutschland fernhielt — nicht ermöglichen konnte, daß es wirklich lebenskräftig wurde; daß alle französischen und tschechischen Pläne einer Donaukonföderation künstliche Homunkuli waren, denen nie das Blut des Lebens durch die Adern rinnen wollte. Das größte Glück freilich, daß unsre Brüder in Österreich selbst, auch über die schlimmsten Bedrückungen von 1934, bis zum letzten Tag nicht irre wurden in ihrem überquellenden Glauben an ihr deutsches Volk und seine Zukunft und Größe: in diesem Glauben, als dessen lebendige Verkörperung und Vollstreckung aus ihrem Schoß der

Führer schon erwachsen war, der sie nun, nach allem Leiden, ohne Schwertstreich zurückgeführt hat in die große völkische Gemeinschaft.

Wir Bayern aber wollen nicht verschweigen, daß uns an diesen Tagen, nächst den Österreichern selbst, das Herz wohl am höchsten und dankbarsten schlägt. Kein Deutscher wird fragen warum, der einmal mit offenen Augen von Bayrischzell ins Landl oder von Mittenwald in die Scharnitz oder von Burghausen über die Salzach gewandert ist: es ist ein Schlag, eine Sprache, eine Art. Es ist, wenngleich in vielen köstlichen Spielarten ausgeprägt, die Naturgrundlage eines deutschen Stammes vom Lech bis ins Burgenland, vom Böhmer Wald bis in die Karawanken! Und doch war dieser Stamm seit über siebeneinhalb Jahrhunderten, in dem ganzen dynastischen Zeitraum unserer Geschichte entzweigerissen, und doch haben Bayern und Österreicher, Bayern und Tiroler sich in diesen Jahrhunderten immer wieder in blutigen Bruderkriegen die Köpfe eingeschlagen, und manche unserer schönsten geschichtlichen Sagen, manche unserer schönsten Lieder, hier wie dort, haben einen bitteren Beigeschmack, weil sie von dieser Bruderfehde singen und erzählen.

Freilich, wir haben diese dynastische Epoche unserer Geschichte nicht überwunden, um etwa wieder in die stammesmäßige zurückzukehren, die als solche noch weiter zurückliegt, noch viel länger der Vergangenheit angehört als jene. Unser neuer nationalsozialistischer Staat ist nicht mehr preußisch oder österreichisch oder bajuwarisch, sondern deutsch schlechtweg. Aber in diesem einen und unteilbaren Deutschtum freut er sich der natürlichen, mannigfaltigen Buntheit des organischen Lebens, in dem immer noch die Urelemente unseres völkischen Daseins ans Licht steigen und fortwirken, ebenso wie die großen späteren geschichtlichen Schöpfungen, gleich dem preußischen Wesen. Und so dürfen auch wir Bayern uns heute unter den deutschen Brüdern rühmen, daß der Führer, der uns allen gehört, von unserer besonderen bajuwarischen Erde stammt, daß unsere Stadt hier vor andern die Hauptstadt seiner Bewegung geworden ist, daß unser Land, wie er selber neu-

lich sagte, „die Ehre hatte, die Soldaten zu stellen, die im wesentlichen mitgeholfen haben, eine der größten Fragen der deutschen Geschichte blitzschnell und unblutig zu lösen".

Und so begrüßen wir sie denn endlich wieder in einem Staat, die treuen Steiermärker und die tapferen Kärntner, das alte Land Tirol und das herrliche Salzkammergut, die gottgesegneten Marken und Städte an der alten Nibelungenstraße der Donau entlang, Ober- und Niederösterreich, das Burgenland und das einzige Wien! Unvergängliche Kränze deutscher Kunst sind um sie geschlungen, herbe Blüten der Gotik und berauschende Blumen des Barocks und aller heimliche Frühlings- und Herbstduft der Romantik. Die taghelle, tagfrohe Stimme Walters von der Vogelweide ruft uns von hier zu und der tiefe Sang schwermütig verhaltener Leidenschaft aus dem Herzen Grillparzers, und Adalbert Stifters unergründlich reine Weise, zauberklar und doch geheimnisvoll, wie unter kostbarer Spiegelfläche ein abgrundtiefer See. Und wundervoller noch als wie in Bild und Wort, reicher als aus irgendeinem andern deutschen Gau, erklingt hier die Seele unseres Volkes in Musik: ein unermeßlicher Schatz an Volksliedern und Tänzen, und aus diesem Urgrund edelster Volksbegabung aufsteigend oder von ihm genährt, Haydn, Mozart und Schubert, Bruckner und Hugo Wolf, die hier erwuchsen, Beethoven und Brahms, die hier ihre Heimat suchten und fanden. Sie alle und ihre Werke segnen diese Stunde der Vereinigung; sie alle und ihre Werke rufen wir auf zur neuen großen Wiedergeburt unseres Volkes.

Denn das ist ja wohl das Höchste, was der Führer uns Deutschen allen, wo immer wir wohnen, gegeben hat: Sein Glaube, sein Wille und seine Kraft sind es, die dies ganze deutsche Volk hinüberführen aus einem alten in einen neuen Zustand seines Lebens. Wir Älteren kennen die müden Schatten der Abenddämmerung, die sich in den Jahren vor dem Weltkrieg manchmal auch bereits über unser Volk zu senken schienen und die 1918 drohten, sich in Nacht und Unter-

gang zu verwandeln. Aber es war nur der Abend eines zur Rüste gehenden Zeitalters und seiner führenden Schichten, der uns umgab. Unter diesen, halbverborgen und seiner noch nicht bewußt, lebte und wuchs unser Volk selbst in ungebrochener Kraft. Aus seiner Tiefe ist der Führer selber aufgestiegen und hat es wieder aufgerufen zu einem neuen Morgen: aber nicht nur eine Klasse in ihm, so wenig wie eine einzelne Landschaft oder einen einzelnen Stand, nein, alles, was in seinem ganzen Umkreis lebenskräftig und lebensmächtig ist, alle Urkräfte des Blutes und alles noch fortzeugende Leben der Geschichte. Jeden Deutschen, wo immer er wirkt, erfüllt heute das frohe Bewußtsein, mitten im Lager zu stehn eines kämpfenden und aufsteigenden Volkes.

So tritt dies deutsche Volk, das so lang auf seinem Weg schwankte und sich mehr als einmal zu verlieren schien, jetzt dennoch mit der jüngsten und gesammeltesten Stoßkraft ein unter die großen geschlossenen Nationen Europas, und wir glauben, daß sein endlicher Zusammenschluß zugleich der Beginn der Gesundung unseres Erdteiles sein wird, das erste Stück seines neuen und besseren Aufbaus. Denn die Völker sind in dem Zeitalter, in dem wir leben, die ersten Gestaltungskräfte der Geschichte. Wohl denen, die in dieser Stunde einen Führer haben, in dem ihr Glaube und ihr Wille sich zusammenfaßt, wie wir. Denn wenn je von einem einzelnen Deutschen, so kann man heute von ihm sagen: Adolf Hitler ist heute das deutsche Volk.

Dies deutsche Volk bekennt sich zu sich selbst und zu seiner Zukunft, wenn es sich zu ihm bekennt: wenn es am 10. April als seine Antwort auf die Frage, die ihm vor der Geschichte gestellt ist, vom Rhein zur Donau und von den Alpen zum Meer den Ruf aufnimmt, der vor zwanzig Jahren in dieser Stadt hier zuerst der Zuruf einiger weniger Getreuer war, der dann der Kampfruf der Bewegung wurde, und der jetzt zum Kampfruf und Dankruf geworden ist von 75 Millionen Deutschen —

Adolf Hitler — Sieg-Heil!